

Jörn Leonhard

Bürgertum, Liberalismus, Moderne: Walther Rathenau im Zeitalter der Extreme

1. Einleitung: Die Person als Epochenchiffre

Wer war Walther Rathenau? In seinem ab 1930 erschienenen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ zeichnete Robert Musil mit der Figur Paul Arnheims ein Charakterbild Walther Rathenaus, den Musil vor dem Ersten Weltkrieg persönlich kennengelernt hatte. Als weltläufiger Wirtschaftsführer und geistvoller Schriftsteller schien Arnheim als die brillante Persönlichkeit im Mittelpunkt der sogenannten „Parallelaktion“, als Preußische und glänzende Gesellschafter. Für Musils Zentralfigur Ulrich avancierte er zum intellektuellen Antipoden, der doch weit über die Romanhandlung hinauswies. In der Vielfalt seiner Begabungen verkörperte Arnheim die Fortschrittsverheißungen und Aufbrüche des Zeitalters vor 1914:

„Ein unerhörtes Phänomen zeigte sich jetzt: Es gab einen Mann, der imstande war, zu jedem in seiner Sprache zu sprechen, und dieser Mann war Arnheim. [...] Das ist kein Geist mehr, sagt Ulrich, das ist ein Phänomen, ein Regenbogen, den man an den Füßen fassen und mit dem Finger berühren konnte. Er spricht von Liebe und Finanzen, von Chemie und Kajak-Reisen, er ist ein Gelehrter, ein großer Grundbesitzer und ein Spekulant; mit einem Wort, das, was wir alle gesondert sind, ist er in einer Person, und das ist es, was uns verblüfft. [...] Ich bin überzeugt, daß es die undurchdringliche Wolke des sogenannten Fortschritts ist, die ihn von unseren Gewölbem heruntersteigen lassen hat.“¹

Nicht erst in der Rückschau war Walther Rathenau für viele Zeitgenossen eine Chiffre für Tiefenströmungen der Zeit um 1914. In ihnen verbanden sich bürgerliche Errungenschaften und damit auch das Erbe des Liberalismus, aber vor allem die Kennzeichen einer unübersichtlichen Lebenswelt, ihre Dynamik und Leistungskraft, die Ambivalenzen der Massengesellschaft, der neuen Ideale von Bürokratisierung, Rationalisierung und Sachlichkeit, in denen das Individuum anonymisiert zu werden drohte.

1 Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Hrsg. von Adolf Frisé. Bd. 1: Erstes und Zweites Buch. Hamburg 1978, S. 188–190.

Als Harry Graf Kessler kurz nach Beginn des Weltkrieges, noch im August 1914, seine ersten Eindrücke von der Front in Belgien in seinem Tagebuch aufzeichnete, reflektierte er die neue Qualität des anonymisierten Tötens und Getötetwerdens. Die Bedienung der schweren Geschütze war von den Wirkungsorten so weit entfernt, dass der Krieg durch diese Distanz und die notwendige Funkkommunikation eigenartig abstrahiert und wie ein bürokratischer Prozess erschien, jedenfalls eine eigene rational-sachliche Dimension annahm. Beim Blick auf den Einsatz neuer Krupp-Mörser notierte er am 22. August 1914:

„Der eine rasierte den Beobachtungsturm, ein anderer warf einen grossen Betonblock herauf, man sah die Zerstörung fortschreiten. Die Feuerleitung, ein Hauptmann u. ein Oberleutnant, sassen neben uns in Deckung wie in einem Bureau, gaben durch Telephon dem zwei Kilometer entfernten Geschütz Befehle und Zahlen an, genau wie ein Bankier Orders für Kaufen und Verkauf an die Börse telephoniert, eine ganz methodische Bureautätigkeit, eine methodische Geschäftstätigkeit, deren börsenartiger Eindruck dadurch erhöht wurde, dass der Hauptmann auf das Haar Walther Rathenau glich. Eine Order konnte hundert Leichen erbringen, zwischen den Schüssen wurde geplaudert und gefrühstückt, man empfand es nur, wenn man sich zwang daran zu denken, dass der kühle Rechner mit seinen Orders tötete.“²

Das Urteil über Rathenau blieb auch nach 1918 widersprüchlich. Gustav Stresemann erkannte in dem 1922 ermordeten Außenminister die fortwährende Verpflichtung zur Verteidigung der demokratischen Republik – trotz Rathenaus Außenseiterrolle und seiner immer wieder umstrittenen Positionen. Erst seine Ermordung schien ihn in den Augen vieler Zeitgenossen zu einem integrativen Symbol der Republik zu machen, das er zu Lebzeiten so sicher nicht gewesen war.³ Aber selbst nach seiner Ermordung blieb er umstritten. So nahm Friedrich Hayek Rathenaus Wirkung als „deutscher Rohstoffdiktator“ seit Beginn des Weltkriegs zum Anlass, in ihm sogar einen geistigen Wegbereiter des Nationalsozialismus zu erkennen.⁴

2 22. August 1914. Harry Graf Kessler: Das Tagebuch. Bd. 5: 1914–1916. Hrsg. von Günter Riederer/Ulrich Ott. Stuttgart 2008, S. 93; Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs. 6. Aufl. München 2015, S. 152.

3 Nationalliberalismus in der Weimarer Republik. Die Führungsgremien der Deutschen Volkspartei 1918–1933. Bearb. von Eberhard Kolb/Ludwig Richter. Bd. 1. Düsseldorf 1999, S. 445, 449; Jürgen Fröhlich: Der organisierte Liberalismus und Walther Rathenau. Neun Jahrzehnte einer schwierigen Beziehung. In: Karl-Heinz Hense/Martin Sabrow (Hrsg.): Leitbild oder Erinnerungsort? Neue Beiträge zu Walther Rathenau. Berlin 2003, S. 15–30, hier S. 21 f.; Gangolf Hübinger: Rathenau – Das Opfer. Zum posthumen Wandel des Rathenau-Bildes. In: Ebd., S. 123–132.

4 Friedrich A. Hayek: Der Weg zur Knechtschaft. München 1991 (engl. 1944), S. 218; Fröhlich: Liberalismus (wie Anm. 3), S. 15 f.

Wie also lässt sich Walther Rathenau in das Zeitalter der Extreme, in die Trias von Bürgertum, Liberalismus und Moderne einordnen?⁵ Die folgenden Überlegungen zielen auf eine Analyse von besonderen Erfahrungsmomenten, aber nicht als konventionelle Nachzeichnung biographischer Stationen, sondern mit dem Ziel, strukturelle Veränderungen der deutschen Gesellschaft seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts offenzulegen. In diesem Sinne lässt sich Rathenaus Biographie in eine Problemgeschichte des bürgerlichen Liberalismus in Deutschland einordnen. Sie eignet sich in besonderer Weise dazu, weil sie sich durch eine paradoxe Konstellation auszeichnete. Rathenau fand sich häufig als Außenseiter und distanzierter Beobachter wieder, aber er wirkte zugleich oder gerade deshalb als ein „außenstehender“ Repräsentant und Zeitzeuge, der besonders sensibel Übergänge und Erosionen wahrnahm. Er repräsentierte und reflektierte die aus dem 19. Jahrhundert übernommene Stärke und das Selbstbewusstsein des Bürgertums in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, aber nahm ebenso den Verlust der politischen und kulturellen Einheit des Bürgertums und die nach 1918 um sich greifende Angst wahr, zum bloßen Anhängsel der Sozialdemokraten oder Rechtskonservativen zu werden.⁶

2. Großbürgertum und politische Visionen: Walther Rathenau im Kaiserreich

Jeder einmal ausgebrochene Krieg unterscheidet sich vom zuvor prophezeiten, prognostizierten und geplanten Krieg. Diese Prämisse kennzeichnete auch den Auftakt des Ersten Weltkrieges. Nur wenige Wochen nach seinem Ausbruch widersprach die exorbitante Dynamik der Gewalt und des Materialverbrauchs der Erwartung eines kurzen Krieges. Dahinter wurde ein existenzielles Problem der deutschen Kriegsführung erkennbar, das Walther Rathenau früh und klarsichtig formulierte:

„Blicken Sie um sich: Was uns umgibt, Gerät und Bauwerk, Mittel der Bekleidung und Ernährung, der Rüstung und des Verkehrs, alle enthalten fremdländische Beimengung. Denn die Wirtschaft der Völker ist unauflöslich verquickt; auf eisernen

5 Christian Schözel: Walther Rathenau (1867–1922): ein Suchender! – ein Liberaler? In: Angelika Schaser/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Stuttgart 2010, S. 143–155; Walter Delabar (Hrsg.): Walter Rathenau. Der Phänotyp der Moderne, Bielefeld 2009; Shulamit Volkov: Walther Rathenau. Weimar's Fallen Statesman. New Haven 2012.

6 Lothar Gall: Walther Rathenau. Portrait einer Epoche. München 2009, S. 255.

und auf wässernen Straßen strömt der Reichtum aller Zonen zusammen und vereinigt sich zum Dienst des Lebens. So bekommt der Begriff der Rohstoffversorgung seine Farbe, und diese Farbe tritt um so ernster hervor, wenn es sich um das Problem der Rüstung und der Verteidigung handelt.“⁷

Rathenau gelangte durch den Ausbruch des Krieges fast abrupt in eine der neuen Schaltstellen der deutschen Kriegswirtschaft. Auf diese Aufgabe war er durch Herkunft und Erfahrungen in besonderer Weise prädestiniert. Seine Biographie spiegelte das Nebeneinander ökonomischer Leistungen, kultureller Hoffnungen und politischer Skepsis wider, das zum Erbe des Bürgertums im frühen 20. Jahrhundert gehörte.

1867 als Sohn des deutsch-jüdischen Industriellen Emil Rathenau geboren, war er früh mit der Dynamik der deutschen Industrieentwicklung des späten 19. Jahrhunderts vertraut geworden. In dieser Phase zeigte sich, wie stark das Deutsche Reich von der zweiten Industrialisierung, gerade im Bereich der Elektroindustrie, und der globalen wirtschaftlichen Verflechtung profitierte. Rathenaus Vater hatte 1883 die Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft (AEG) gegründet. Walther Rathenau studierte trotz seiner literarischen und künstlerischen Interessen auf Wunsch des Vaters Chemie, Physik und Maschinenbau und begann seine Karriere in der Wirtschaft. Doch sein Leben lang unternahm Rathenau auch Versuche, aus dem Schatten des erfolgreichen Vaters zu treten. Viele seiner Interessen und Engagements verdankten sich diesen Emanzipationsprozessen.⁸ Während der Rezessionsphase der deutschen Elektroindustrie drängte er früh auf neue wirtschaftliche Organisationsformen, um den Konkurrenzdruck zu mindern. So wurde er mit der Bildung von Syndikaten, Kartellen und Unternehmensfusionen vertraut. Damit repräsentierte er eine neue Generation von Wirtschaftsmanagern, die in der Mischung aus technologisch-wissenschaftlichem Fortschritt, effizienterer Organisation, der Konzentration von Wirtschaftskraft und der weltweiten Verflechtung von Rohstoffen, Arbeitskraft, Wissen und Finanzen ganz neue Möglichkeiten erkannten.⁹ Aus diesem Primat des Ökonomischen heraus lehnte er den Krieg ab, was an die Argumentation rationaler Pazifisten wie Ivan Bloch und Norman Angell erinnert. Entscheidend seien nicht Probleme der Macht und imperialen Expansion, sondern „Fragen der Wirtschaft. Verschmilzt die Wirtschaft

7 Walther Rathenau: Deutschlands Rohstoffversorgung. Vortrag, gehalten in der „Deutschen Gesellschaft 1914“ am 20. Dezember 1915. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 5: Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Berlin 1925, S. 24–58, hier S. 26; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 217.

8 Gall: Rathenau (wie Anm. 6), S. 250.

9 Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 217–220.

Europas zur Gemeinschaft, und das wird früher geschehen als wir denken, so verschmilzt auch die Politik.“ Davon sei nicht der Weltfriede zu erwarten, aber doch „Milderung der Konflikte, Kräfteersparnis und solidarische Zivilisation.“¹⁰

Obwohl angesichts seiner großbürgerlichen Herkunft und der jüdischen Konfession eine Nähe zum Liberalismus als historischer Vorkämpfer und Garant der bürgerlichen Gleichberechtigung nahelag, blickte Rathenau schon früh skeptisch auf den organisierten Liberalismus im Kaiserreich.¹¹ Zu seinen Erfahrungen als Student gehörten der aggressive Antiliberalismus und die Hinwendung zu völkischen Tendenzen gerade unter Studenten: „Ich habe in meiner Jugend, als Student, die tiefe Diskreditierung erlebt, in die der Liberalismus durch seine Fehler und durch seinen überlegenen Gegner gerade bei der jungen Generation geraten war.“¹² Zudem erfuhr Rathenau die Spannung zwischen äußerem Erfolg und Außenseiterum: Für den Intellektuellen, den man als Juden nach seiner Militärdienstzeit 1890/91 nicht zum Offiziersexamen zugelassen hatte, erwies sich die kritische Sicht auf die politischen Strukturen und die Kultur des wilhelminischen Deutschland als bestimmd. Doch blieb er nicht bei der Kritik an der von ihm diagnostizierten Feigheit des Liberalismus stehen. 1907, unter dem Eindruck einer Reformulierung des liberalen Paradigmas, durch die Idee eines sozialen Liberalismus und im Zeichen von Friedrich Naumanns Idee einer Allianz „von Bebel bis Bassermann“, entwickelte Rathenau seine eigene Vision eines liberalen Aufbruchs:

„Über lang oder kurz müssen die neuen Kraftkomponenten zusammenwirken: die Liberalisierung Europas, das wiedererwachende Interesse an konstitutionellen Fragen, die äußere politische Spannung und das Zurückweichen überlebter Phänomene. Und es wäre wohl denkbar, daß die resultierende Kraft eine bürgerliche nationale Bewegung auslöste, an Stärke etwa der agrarischen Bewegung vergleichbar.“¹³

Hier wurde die Hoffnung erkennbar, doch noch eine bürgerlich-liberale Sammlung zu erreichen, um die politische Einheit des Bürgertums zu bewahren.

10 Zitiert nach: Gall: Rathenau (wie Anm. 6), S. 177; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 218.

11 Hans F. Loeffler: Walther Rathenau – ein Europäer im Kaiserreich. Berlin 1997, S. 78–110.

12 Walther Rathenau: Briefe. Bd. 1. 2. Aufl. Dresden 1926, S. 57; Frölich: Liberalismus (wie Anm. 3), S. 16.

13 Zitiert nach: Harry Graf Kessler: Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk. Berlin 1928, S. 136 f.; Frölich: Liberalismus (wie Anm. 3), S. 17.

3. „Kein Anfang, sondern ein Ende“: Der Erste Weltkrieg

Was bedeutete vor diesem Hintergrund der Weltkrieg, dieser tiefgreifende Umbruch, der viele Sicherheiten entwertete, für den bürgerlichen Liberalismus und seine Zukunftsvorstellungen?¹⁴ Liberale hatten im Verlauf des langen 19. Jahrhunderts wichtige Kernziele durchsetzen können: geschriebene Verfassungen, eine parlamentarische Regierungsweise, bürgerliche Rechts-gleichheit und die schrittweise Ausweitung politischer Partizipation. Allerdings blieb die Frage des sozialen Ausgleichs davon zunächst ausgeklammert. Zugleich ergaben sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der nationalen Frage und der imperialen Expansion sowie mit der Aufgabe, die Industriearbeiter in den Nationalstaat zu integrieren, neue Herausforderungen. Auch daraus konnten spannungsreiche Politikentwürfe entstehen. So verband vor 1914 die Suche nach einem Kompromiss zwischen bürgerlichem Liberalismus und gemäßigten Sozialisten den Anspruch auf innere Reformpolitik und soziale Integration mit einem aggressiven Weltmachtsanspruch. Friedrich Naumann in Deutschland und die New Imperialists in Großbritannien standen für diese Kombination politischer Agenden.¹⁵

Bereits vor 1914 waren Liberale mit veränderten Bedingungen der öffentlichen Verhandlung und Kommunikation von Politik konfrontiert. So entstanden politische Massenmärkte mit professionell organisierten Parteien und Interessengruppen. Das überkommene Ideal vieler Liberaler, das für die Politik lebende Individuum, das keiner Partei mit Funktionären bedurfte, geriet unter Druck. Hier setzte auch Rathenau's Idealisierung des 18. Jahrhunderts als Zeitalter Goethes und Voltaires an. In ihnen erkannte er prägende Persönlichkeiten, die viele unterschiedliche Tätigkeitsbereiche abgedeckt hatten und damit im Gegensatz zur Praxis der politischen Professionalisierung standen, die er in seiner eigenen Gegenwart erkannte. Rathenau verkörperte einen bürgerlichen Liberalismus, der nicht in einer Partei aufgehen, sondern eine Gesinnung und eine über dem Parteienspektrum stehende Bewegung repräsentieren sollte.¹⁶

Weil die liberalen Parteien nie die relative Kohärenz von Milieuparteien wie der SPD oder des katholischen Zentrums erreichten, reagierten sie

14 Jörn Leonhard: Das Dilemma von Erwartungen und Erfahrungen. Liberale im Ersten Weltkrieg. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 26 (2014), S. 193–215.

15 Jörn Leonhard: Progressive Politics and the Dilemma of Reform: German and American Liberalism in Comparison, 1880–1920. In: Maurizio Vaudagna (Hrsg.): The Place of Europe in American History: Twentieth Century Perspectives. Turin 2007, S. 115–132.

16 Gall: Rathenau (wie Anm. 6), S. 255–257.

besonders sensibel auf die Wahlrechtsdiskussionen vor 1914. Ein Grundproblem des Liberalismus nach 1918 deutete sich hier an, nämlich die Spannung zwischen individueller Freiheit und Gleichheit, in welcher der französische Historiker Alexis de Tocqueville bereits in den 1850er Jahren die bestimmende Tendenz eines demokratischen Zeitalters der Massen erkannt hatte. In ihm war, so Tocqueville, die Freiheit des Einzelnen durch die modernen Instrumente der Demokratie bedroht, wie die bonapartistische Koppelung von Plebisit und Populismus zu beweisen schien.¹⁷ Viele dieser Entwicklungen wurden durch den Ersten Weltkrieg beschleunigt und zugespitzt, andere dagegen in Frage gestellt oder einem Umbruch ausgesetzt. Fünf wichtige Komplexe erscheinen dabei von großer Bedeutung, weil sie weit über 1918 hinaus die Handlungsbedingungen und Denkmuster von Liberalen prägen sollten und auch für Rathenaus Kriegserfahrungen wichtig wurden.¹⁸

Erstens ging der Krieg mit einer neuartigen Verstaatung einher, einer Expansion des Staates, der in bislang noch relativ autonome Lebens- und Handlungsbereiche vordrang. Daraus entstanden neue Formen der Kooperation von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Eingeübte parlamentarische Abläufe wurden nach dem Sommer 1914 im Zeichen von „Burgfrieden“, „Union sacrée“ oder „truce“ suspendiert, die Exekutiven gestärkt. So nahm die Bedeutung charismatischer Kriegspolitiker wie Georges Clemenceau und David Lloyd George oder Militärpolitiker wie Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff zu. Diese Entwicklungen hatten langfristig mindestens zwei wichtige Konsequenzen. Sie beförderten Prozesse der Homogenisierung und Nivellierung von Kriegsgesellschaften, zumal im Zeichen neuer Konzepte wie dem der „Volksgemeinschaft“. Diese Homogenisierung war etwas anderes als das liberale Paradigma evolutionärer Reformen auf der Basis eines im Vernunftdenken wurzelnden Fortschritts. Sie resultierte nicht aus der Überzeugungskraft von Ideen oder der Umsetzung natürlicher Rechte, sondern aus dem millionenfachen Opfer, der demokratischen Egalität der Toten, Witwen und Waisen, dem imaginären Plebisit durch Schützengräben und Rüstungsfabriken. Gleichzeitig gebar dieser neue Zusammenhang zwischen Staat und Kriegsgemeinschaft ein neues Ideal der Planung, Expertise und Sachlogik. Der „Fachmann“ und Gewaltexperte

17 Jörn Leonhard: Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918–1923. 2. Aufl. München 2019, S. 1239.

18 Jörn Leonhard: Krieg und Krise – Der Liberalismus 1914–1918 im internationalen Vergleich. In: Anselm Doering-Manteuffel/Jörn Leonhard (Hrsg.): Liberalismus im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2015, S. 69–94; ders.: Der überforderte Frieden (wie Anm. 17), S. 1237–1253.

verdrängte den klassischen Kriegshelden. Das Vertrauen in planbare Optimierungen, in die Steuerbarkeit von Politik, Wirtschaft und Demographie sollte ein entscheidendes Erbe des Krieges werden.

Ein permanenter Mobilisierungsdruck kennzeichnete, *zweitens*, die Kriegsgesellschaften. Die von allen Akteuren zitierte Verteidigung der eigenen Nation und des eigenen Landes rechtfertigte die Suspendierung individueller Rechte. So entstanden vielfältige Zwangsregime, etwa in der Praxis der militärischen Rekrutierungen, der Besatzungsregime oder im Umgang mit vermeintlichen „Feind ausländern“, aber mit immer längerer Dauer auch in der Herrschaft des Verdachts gegen angebliche Spekulanten und Profiteure, Drückeberger und Verräter. Damit ging eine aggressive Ethnisierung der Politik einher. Vor diesem Hintergrund erfuhren gerade Liberale die Konsequenzen von Inklusion und Exklusion im Namen von Zugehörigkeit und Loyalität, der kriegsstaatlichen Kontrolle, der Überwachung und des Zwangs. Der Krieg erwies, wie gefährdet plurale Gesellschaftsvorstellungen angesichts einer permanenten Mobilisierung von Menschen, Produktion und Kapital plötzlich waren, und wie fragil auch die Privatsphäre des Individuums werden konnte. Gerade Rathenau erfuhr während des Krieges die antisemitische Hetze. Immer wieder wurde ihm vorgeworfen, von der von ihm mitverantworteten Kriegswirtschaft persönlich zu profitieren. Dahinter stand zugleich das Stigma des mangelnden Patriotismus und einer fragwürdigen Loyalität.

Spätestens ab 1917 und mindestens bis 1923 erfuhren Liberale, *drittens*, die Möglichkeit der politischen sozialen Revolution im Namen neuer sozialistischer Utopien. In der neuartigen Verknüpfung von Krieg und Revolution geriet die monarchische Regierungsform auf dem europäischen Kontinent unter Druck und wurde dem radikalen Effizienztest des Krieges unterworfen. Das erwies sich zunächst in Russland und anschließend in unterschiedlichen Revolutionsvarianten seit dem Herbst 1918 in der Habsburgermonarchie, im Deutschen Reich und schließlich im Übergang vom Osmanischen Reich zur türkischen Republik.

Viertens brachte der Krieg soziale Auf- und Abstiegsbewegungen hervor. Während sich viele Experten aus dem liberalen Bürgertum rekrutierten, kam es gleichzeitig zu einem relativen Bedeutungsverlust des Bürgertums gegenüber den Industriearbeitern. Diese Entwicklung beförderte die kritische Auseinandersetzung vieler Liberaler mit Phänomenen der Massengesellschaft und Massenkultur und ging weit über den Blick auf die Folgen des am Ende des Krieges in den meisten Gesellschaften eingeführten allgemeinen Wahlrechts hinaus. Es gründete die Angst vor dem Aufstieg

der Massen als Topos der liberalen Kritik, etwa in Friedrich Naumanns Beschäftigung mit dem „Massenleben“ oder in der berühmten Skizze des Unbehagens, die José Ortega y Gasset 1929 entwerfen sollte.¹⁹ Diese Entwicklungen korrespondierten mit Rathenaus Angst vor einem politischen Bedeutungsverlust des deutschen Bürgertums.

Der Krieg stellte, *fünftens*, überkommene politische Ordnungskonzepte wie besonders die konstitutionelle Monarchie infrage und wirkte zugleich als Katalysator beim Durchbruch der Massendemokratie. Aber was an die Stelle der hergebrachten Konzepte treten sollte, war nach 1918 zunächst weniger eindeutig, als es sich aus dem Rückblick ergeben sollte. Zur Unübersichtlichkeit nach dem Krieg gehörte eine spannungs- und konfliktreiche Konkurrenz neuer Utopien, wie sich vor allem seit 1917 offenbarte. Darin lag die Bedeutung dieses Jahres und der entfernten Verwandtschaft zwischen dem amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson und dem Führer der Bolschewiki Wladimir Iljitsch Lenin mit ihren Bekenntnissen zu Selbstbestimmung und Selbstregierung. Beide lagen zunächst außerhalb klassischer europäischer Liberalismus-Diskurse. Verstärkt wurde diese Utopienkonkurrenz durch einen neuen globalen Wirkungszusammenhang, den die Medien der Kriegspropaganda hergestellt hatten, aber immer weniger kontrollieren konnten.²⁰

Der Kriegsausbruch von 1914 forderte die Liberalen in allen kriegführenden Ländern also in besonderer Weise heraus. Zunächst schien der Konflikt vielen Zeitgenossen auch den Gegensatz zwischen den von Frankreich und seiner revolutionären Tradition bestimmten „Ideen von 1789“ und den deutschen „Ideen von 1914“ widerzuspiegeln. Dahinter stand der Gegensatz zwischen einer westeuropäischen Politiktradition, in die im weiteren Sinne auch der englische Parlamentarismus und das republikanische Freiheitspostulat der amerikanischen Revolution von 1776 gehörten, und einem spezifisch deutschen Verständnis von „Kultur“ und „Gemeinschaft“, auf das sich viele deutsche Intellektuelle beriefen, um sich von eben dieser Tradition zu distanzieren.²¹ Das liberale Erbe des 19. Jahrhunderts geriet

19 José Ortega y Gasset: Der Aufstand der Massen. Übersetzt von Helene Weyl. Stuttgart 2002 (span. 1929), S. 6; Jan-Werner Müller: Das demokratische Zeitalter. Eine politische Ideengeschichte Europas im 20. Jahrhundert. Berlin 2013 (engl. 2011), S. 38.

20 Adam Tooze: Sintflut. Die Neuordnung der Welt 1916–1931. München 2015 (engl. 2014), S. 27–43; Mark Mazower: Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert. Berlin 2000 (engl. 1998), S. 17–67; Tim B. Müller: Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien. Hamburg 2014; ders./Adam Tooze (Hrsg.): Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg. Hamburg 2015.

21 Jörn Leonhard: „Ihr seid besiegt noch vor der Niederlage“. Der Erste Weltkrieg als Konflikt intellektueller Selbst- und Fremdbestimmungen. In: *lendemains* 39 (2014), S. 153–174.

aber bald in eine Krise, weil die entwickelten Formen politischer Teilhabe durch Wahlen und in Parlamenten, verfassungsmäßig garantierte Rechte und viele andere konstitutionelle Errungenschaften auf die Realität der Kriegsstaaten trafen. In ihnen wurden zwischen 1914 und 1918 nicht allein in Deutschland die zivilen Instanzen der Politik, die Bedeutung von Verfassungen, die Gestaltungsmacht von Parlamenten und politischen Parteien herausgefordert. Die bereits seit dem letzten Drittelpunkt des 19. Jahrhunderts in vielen Gesellschaften dominierenden Auseinandersetzungen um die Grenzen der politischen Teilhabe, konkret sichtbar in den Konflikten um die Ausgestaltung des Wahlrechts, wurden durch den Krieg vertieft und zugespielt.

Rathenaus Hoffnung auf eine Erneuerung des Bürgertums in Politik, Wirtschaft und Kultur sollte durch den weiteren Verlauf des Krieges zerstört werden. Doch zugleich schuf der Krieg auch ganz neue Handlungsmöglichkeiten, und niemand erkannte das auf dem Gebiet der Kriegswirtschaft so schnell und konsequent wie er.²² Dabei gingen seine Überlegungen zu Kriegsbeginn von der geostrategischen Problematik der Mittelmächte aus:

„Ja, wir grenzen freilich an drei Meere, wir mit unsren Verbündeten; aber was sind sie? Binnenseen. Die Ostsee, durch eine Meerenge nur geöffnet; die Nordsee abgesperrt durch den Kanal, durch die Orkney- und Shetland-Inseln; das Mittelmeer verriegelt durch die beiden Stützpunkte im Osten und im Westen. Und hinter diesen Binnenseen dehnt sich aus im Norden ein bedürftiges Land mit geringer Versorgung unentbehrlicher Stoffe; im Süden hinter dem Mittelmeerkessel ein Wüstenrand, durch den keine Bahnen und Verkehrsstraßen nach den Produktionszentren der Welt führen.“²³

Rathenaus rasche Karriere bestätigte zunächst die durch den Krieg erweiterten Handlungsspielräume. Nur wenige Tage nach Kriegsausbruch konnte er den preußischen Kriegsminister Erich von Falkenhayn von der Notwendigkeit überzeugen, der durch die Blockade bevorstehenden Krise der deutschen Rohstoffversorgung durch eine neue Organisation vorzubeugen. Schon am 13. August nahm die neu gegründete Kriegsrohstoffabteilung ihre Arbeit auf, und Rathenau wurde ihr energetischer Abteilungsleiter im

22 Wolfgang Michalka: Rathenaus blockierter Weg in die Politik. In: Sven Brömsel/Patrick Küppers/Clemens Reichhold (Hrsg.): Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne. Berlin 2014, S. 199–223.

23 Rathenau: Deutschlands Rohstoffversorgung (wie Anm. 7), S. 26 f.; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 217.

Range eines Generals.²⁴ Als er Ende März 1915 die Leitung der Kriegsrohstoffabteilung abgab, hatte er sich den Ruf eines „wirtschaftlichen Generalstabschefs hinter der Front“ erworben. Doch der Wechsel hatte auch mit seiner Enttäuschung darüber zu tun, dass nicht er, sondern Karl Helfferich zum neuen Staatssekretär des Reichsschatzamtes berufen wurde. Helfferich wurde in dieser zentralen Funktion verantwortlich für die Finanzierung des Krieges durch große Anleihen. Rathenaus Rückzug war auch eine Reaktion auf die zunehmenden Anfeindungen gegen ihn als Zivilisten und Juden, dem man vorwarf, von den Direktiven der Behörde in seinem eigenen Industrieunternehmen zu profitieren.²⁵

Rathenaus Wahrnehmung des Krieges blieb widersprüchlich. Einerseits hielt er zunächst daran fest, wie „innerlich notwendig“ dieser Krieg sei, weil er von ihm noch immer den Durchbruch eines neuen Bürgertums erwartete: „Wie löst sich das Alte, Unerträgliche in neuer Hoffnung.“ Doch andererseits sah er den Krieg im Gegensatz zur überwiegenden Mehrheit des deutschen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums als Verhängnis an, und sein Pessimismus über den Ausgang steigerte sich von Jahr zu Jahr. Hierin habe er sich „von der Denkweise meines Volkes [...] schmerzlich getrennt [...] soweit es den Krieg als ein erlösendes Ereignis wertet“. So sei „dieser Krieg“ nicht „ein Anfang, sondern ein Ende; was er hinterlässt, sind Trümmer“.²⁶

Auch in anderer Hinsicht erwiesen sich Rathenaus Positionen während des Krieges als ambivalent. Dass er zu Beginn des Krieges „nicht an unser Recht zur endgültigen Weltbestimmung“ glaubte, bewahrte ihn später nicht davor, eine mitteleuropäische Zollunion mit Österreich-Ungarn zu favorisieren, und 1915 sogar den Plan zu verfolgen, durch umfassende Eroberungen Russland in ein antibritisches Bündnis zu zwingen.²⁷ Auch sonst blieben Widersprüche offensichtlich. So setzte er sich für die rücksichtslose Mobilisierung der Heimatfront ein, auch unter Einsatz belgischer Zwangsarbeiter, um sich 1917 im Streit mit Ludendorff gegen den unbeschränkten U-Boot-Krieg zu wenden, bevor er gegen Ende des Krieges für

24 Otto Goebel: Deutsche Rohstoffwirtschaft im Weltkrieg einschließlich des Hindenburg-Programms. Stuttgart 1930, S. 9–18; Gerald D. Feldman: Army, Industry and Labor in Germany 1914–1918. Princeton 1966, S. 45–52; Wolfgang Michalka: Kriegsrohstoffbewirtschaftung, Walther Rathenau und die „komende Wirtschaft“. In: Ders. (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. München 1994, S. 485–505.

25 Gall: Rathenau (wie Anm. 6), S. 184, 186 f.; dort auch das Zitat.

26 Zitiert nach: Ebd., S. 176, 178; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 218 f.

27 Wolfgang Michalka: Walther Rathenau. Begründer einer liberalen Außenpolitik?. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 22 (2010), S. 9–36.

einen Verständigungsfrieden ohne Annexionen und eine konsequente Parlamentarisierung Deutschlands eintrat. Die Ambivalenz dieser Positionen, die man ebenso bei Max Weber finden konnte, gehörte zu den bürgerlichen Reaktionen auf den Verlauf des Krieges.²⁸

4. Ordnungsvisionen und Aporien: Die Moderne im Krieg

In der Praxis der Kriegsgesellschaften bildete sich keine staatssozialistische „Gemeinwirtschaft“ aus, die Rathenau 1916 in seinem Buch „Von kommenden Dingen“ als zukunftsweisendes Modell beschrieb. Eher ließ sich beobachten, wie die Unternehmer ihre Interessen durch einen effizienten Lobbyismus durchsetzen konnten, während das Reichsschatzministerium unter Helfferich auf weitgehende Zurückhaltung setzte. Doch Rathenau spielte eine wichtige Rolle in der Suche nach neuen Modellen, um die soziale Kohäsion und Integration der Kriegsgesellschaft zu sichern und bereits über den Krieg hinauszudenken.²⁹ Als Rathenau und sein Nachfolger Wichard von Moellendorff die Bezeichnungen „Neue Wirtschaft“ und „Gemeinwirtschaft“ prägten, unterstrichen sie damit, dass der industrielle Massenkrieg zu einem sozialkorporativen Interessenausgleich führen und damit die überkommene Definition von Klassenloyalitäten überwinden sollte.³⁰ Rathenau leitete von diesen Erfahrungen eine Wendung gegen das wirtschaftsliberale „freie Spiel der Kräfte“ ab und führte im Januar 1918 aus:

„[S]olang die ungezügelte Wirtschaftsform herrscht und solange der Begriff der unbeschränkten Konkurrenz auf unbeschränkte Bereicherung hinweist, wird die sittliche Einkehr kaum zu erzwingen sein. [...] Die schrankenlose Wirtschaft hat den Krieg herbeigeführt und mit ihm ihr virtuelles Ende gefunden.“³¹

28 Gall: Rathenau (wie Anm. 6), S. 175–178; Martin Sabrow: Walther Rathenau. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. 2. Aufl. Paderborn 2004, S. 786 f.; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 318 f.

29 Hans Dieter Heilige: Dauerhaftes Wirtschaften contra Wirtschaftsliberalismus: Die Entstehung von Rathenaus Wirtschaftsethik. In: Hense/Sabrow (Hrsg.): Leitbild (wie Anm. 3), S. 85–106.

30 Dieter Krüger: Nationalökonomen im wilhelminischen Deutschland. Göttingen 1983, S. 127; Gunther Mai: Der Erste Weltkrieg. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Scheidewege der deutschen Geschichte. Von der Reformation bis zur Wende 1517–1989. München 1995, S. 159–171, hier S. 165; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 373, 381 f.

31 Brief Walther Rathenaus vom 9. Januar 1918. In: Margarethe von Eynern (Hrsg.): Walther Rathenau in Bild und Brief. Berlin 1967, S. 247; Frölich: Liberalismus (wie Anm. 3), S. 18.

Mit einer solchen Position nahm Rathenau auch innerhalb der Unternehmereliten eine Außenseiterposition ein.

Dass „Gemeinwirtschaft“ und „Kriegssozialismus“ von vielen zustimmend oder ablehnend, aber jedenfalls zunehmend synonym verwendet wurden, belegte den Zusammenhang zwischen nationaler Integration und sozialer Partizipation. Konservative Nationalökonomien gingen so weit, aus der im Krieg praktizierten Gemeinwirtschaft eine „Volksgenossenschaft eines nationalen Arbeitsstaats aus der nationalen Kriegswirtschaft“ abzuleiten. Auch der Begriff „Volksgemeinschaft“ stand in diesem Zusammenhang. Seine Verwendung seit 1914 verwies auf die klassen- und konfessionsübergreifende Mobilisierung aller gesellschaftlichen und industriellen Kräfte in der Verteidigung des Nationalstaates von 1871. Die idealisierte klassenlose Volksnation versprach eine gleichberechtigte Integration aller. Das erklärte, warum „Volksgemeinschaft“ gerade von der Sozialdemokratie, dem katholischen Zentrum und den Juden aufgenommen und gegen den exklusiven Nationsbegriff der Konservativen eingesetzt wurde. Nation und Sozialismus schienen sich hier einander anzunähern.³² Doch war dies nur denkbar durch einen starken Kriegsstaat, dem als neutrale Institution oberhalb von Parteien und Interessengruppen die Aufgabe zukam, Güter gerecht zu verteilen und damit die Erfahrung als einige Nation im Krieg zu stärken. So richtete sich Rathenaus Augenmerk am Ende des Krieges vor allem auf eine starke Exekutive oberhalb der Parteien.

Aber nicht nur Sozialphilosophen und Wirtschaftsexperten formulierten neue Konzepte. Ausgehend von seiner Kritik an der Strategie der SPD, wie bereits vor dem Krieg, so auch seit August 1914 in erster Linie auf sozialpolitische Fortschritte zu setzen und die Frage der politischen Teilhabe zu vernachlässigen, prägte der Sozialdemokrat Rudolf Hilferding 1915 den Begriff des „organisierten Kapitalismus“. Damit wollte er darauf hinweisen, wie sich durch den Krieg eine neuartige Wirtschaftsverfassung herausbildete. Auf eine hochentwickelte Industriegesellschaft wie die Deutschlands passte danach die Vorstellung eines revolutionären Zusammenbruchs des Kapitalismus nicht mehr. Denn das Proletariat habe sich, so Hilferding,

³² Gunther Mai: „Verteidigungskrieg“ und „Volksgemeinschaft“. Staatliche Selbstbehauptung, nationale Solidarität und soziale Befreiung in Deutschland in der Zeit des Ersten Weltkrieges 1900–1925. In: Michalka (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg (wie Anm. 24), S. 583–602; Max Scheler: Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg. Leipzig 1915, S. 119 f.; Fritz Gschnitzer/Reinhart Koselleck/Bernd Schönemann/Karl Ferdinand Werner: Volk, Nation, Nationalismus, Masse. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 7. Stuttgart 1992, S. 141–432, hier S. 391 f.; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 381 f.

sehr flexibel in diesem Kapitalismus eingerichtet, in dem sich die Lebensbedingungen für die Industriearbeiter durch die Politik der SPD und der Gewerkschaften stetig verbessert hätten. Gerade das seit den 1890er Jahren immer stärker dominierende Finanzkapital stehe für eine „Umwandlung der anarchisch-kapitalistischen in eine organisiert-kapitalistische Wirtschaftsordnung“, die mit den Vorstellungen der Massenverelendung nicht mehr übereinstimmte.³³

Rathenau blieb nicht in der abstrakten Konzeption der „Gemeinwirtschaft“ stehen, sondern blickte immer wieder auf die konkreten Probleme der deutschen Kriegswirtschaft, hinter der er Grundprobleme der Entscheidungsprozesse in modernen Gesellschaften erkannte, nicht zuletzt die Spannung zwischen dem Universalismus und dem „Fachmenschentum“ der Experten. Vor allem fürchtete er eine unkontrollierte Dynamik bürokratischer Organisation. In einem Gespräch mit Ludendorff analysierte er im Februar 1917 die Probleme bei der Umsetzung des Hindenburg-Programms seit Ende 1916: So habe man „nicht berücksichtigt, daß ein Land, das bis zum Rande der Lieferungsarbeit gesättigt ist, nicht unvorbereitet in ein riesenhaftes Bauprogramm getrieben werden dürfe“. Fabrikanten seien „in den Bau neuer Fabriken in größter Zahl gehetzt“ worden, die nun „halb fertig“ dastünden, weil es an Baustoffen mangle. Die Verkehrsinfrastrukturen seien durch die „Ausdehnung der Umlaufsmengen und die Verstärkung der Leistung“ überfordert. Rathenau wies gegenüber Ludendorff auf ein Grundproblem hin, das auch bei der Umsetzung des Hilfsdienstgesetzes unübersehbar geworden sei:

„Eine der Ursachen der Desorganisation liegt in dem Überorganisieren, in dem beständig wachsenden Kommissions- und Beiratswesen, in dauernden Rücksichten auf Abgeordnete, Interessen und Parlamente, sodaß es heute dazu gekommen ist, daß vor Kommissionssitzungen, Beratungen, Organisationsarbeiten Richtungen und Grundsätze überhaupt nicht mehr eingehalten werden können.“³⁴

Wie groß in dieser Situation Rathenaus Vertrauen auf Ludendorff als militärischen und politischen Architekten des Krieges in der Obersten Heeresleitung war, zeigte sich im Sommer 1917. Nicht die Kanzlerkrise und

33 Heinrich August Winkler: Einleitende Bemerkungen zu Hilferdings Theorie des Organisierten Kapitalismus. In: Ders. (Hrsg.): Organisierter Kapitalismus. Voraussetzungen und Anfänge. Göttingen 1974, S. 9–18; Rudolf Hilferding: Arbeitsgemeinschaft der Klassen? (1915). In: Cora Stephan (Hrsg.): Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis. Schriften Rudolf Hilferdings 1904 bis 1940. Berlin 1982, S. 63–76; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 382 f., dort auch das Zitat S. 382.

34 Walther Rathenau: Tagebuch 1907–1922. Hrsg. u. kommentiert von Hartmut Pogge von Strandmann. Düsseldorf 1967, S. 209 f.; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 517.

die Aporien der ausgebliebenen Parlamentarisierung der deutschen Monarchie, sondern die „unglaublich verworreene Schaltung unserer Machtverhältnisse“ notierte er in seinem Tagebuch am 12. Juli 1917:

„Der Kanzler kann nichts machen, wenn er nicht die Bestätigung des Hauptquartiers hat. Im Hauptquartier sei Ludendorff gehemmt durch Hindenburg. Dieser wiederum schwenke ein, sobald ihm der Kaiser auf die Schulter klopfe. Der Kaiser selbst fühlt sich konstitutionell, und somit ist der Zirkel geschlossen. Hier handelt es sich aber nicht um die Kleiderordnung, sondern um Weltgeschichte.“

Doch war sich Rathenau sicher, dass es nicht nur die „Hindenburg-Legende“ gebe, sondern dass die „Realität der Bilanz und des Wirkens Ludendorffs, zwar nicht ins Volk, aber in die ganze Masse der Gebildeten gedrungen“ sei. Ludendorff könne „jetzt sich auf sich selbst stützen und bedürfe nicht der vorgesetzten Protektionierung; damit sei seine Unabhängigkeit der Verantwortung gesichert“³⁵.

1917 war auch das Jahr, in dem die dramatischen Ereignisse in Osteuropa ganz neue Vorstellungen von Expansion und Raumkontrolle entstehen ließen, und auch hier spielte Rathenau eine wichtige Rolle. Bereits 1915 hatte er auf den „Ostraus“ und vor allem auf Russland als Rohstofflieferanten und Markt für Deutschland hingewiesen und sich darin von traditionellen Mitteleuropa-Konzeptionen distanziert. Nach dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk ließ sich in Umrissen eine Mittelasien-Konzeption erkennen.³⁶ Angesichts des Zusammenbruchs Russlands könne hier, so dessen Vertreter, eine von Deutschland dominierte Einflusszone entstehen, um die imperiale Wirkungsrichtung Großbritanniens in Asien einzudämmen. Dahinter stand seit Ende 1917 zunächst die wirtschaftliche Logik eines von Rohstoffimporten abhängigen Landes. Denn wichtige Rohstoffe wie Eisen und Mangan, auf die Deutschland zur Fortsetzung des Krieges dringend angewiesen war, konnten aus der Ukraine und aus dem Kaukasus eingeführt werden. Hinzu kamen Öl aus Baku, Getreide aus der Ukraine, Baumwolle aus Persien und von jenseits des Kaspischen Meeres. Damit eröffnete der Friedensschluss zum ersten Mal die Perspektive, die alliierte Seeblockade Deutschlands zu umgehen.³⁷

35 Rathenau: Tagebuch 1907–1922 (wie Anm. 34), S. 223 f.; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 744.

36 Jennifer L. Jenkins: Germany's Eurasian Strategy in 1918. In: Helmut Bley/Anorthe Kremers (Hrsg.): The World during the First World War. Essen 2014, S. 291–302; Jörn Leonhard: Der Primat des Krieges? Deutschland und die Russische Revolution 1917/18. In: Joachim Tauber/Alexander Tschubarjan (Hrsg.): Zeitenwende. Deutsche und russische Erfahrungen 1917–1919. Berlin 2022, S. 41–50.

37 Leonhard: Der überforderte Frieden (wie Anm. 17), S. 125.

5. Ende und Aufbruch: Der unpolitische Politiker

Das lange Kriegsende zwischen Sommer und Spätherbst 1918 brachte den scheinbaren Triumph der westeuropäischen und amerikanischen Kriegsstaaten, beglaubigt durch die Behauptung der parlamentarischen Regime, durch das Scheitern der Monarchien in Deutschland und der Habsburgermonarchie mit ihren politisch nicht kontrollierten Militärs, durch die Auflösung der Empires auf dem europäischen Kontinent, durch revolutionäre Akte, neue Nationalstaaten und den Durchbruch des allgemeinen Wahlrechts. Doch gerade die neuen Nationalstaaten erwiesen sich sehr bald als „Nationalitätenstaaten“ mit großen ethnischen Minderheiten, die zum doppelten Testfall für Selbstbestimmung und Selbstregierung wurden. Das schloss die Gewalt im Namen der Homogenisierung nicht aus. Aber die Revolutionsanläufe stellten auch die politische Handlungs- und Deutungsposition des Bürgertums in Frage. Neue politische Akteure betraten die politischen Bühnen, nicht nur die eher kurzlebigen Arbeiter- und Soldatenräte, sondern auch die neuen Bauernparteien in vielen ostmittel- und osteuropäischen Staaten.

Eine Grunderfahrung der Liberalen war, dass sich die Revolutionen 1918 und in den darauffolgenden Varianten fundamental von den Ereignissen 1830 oder 1848 unterschieden. Das Ergebnis war paradox: Die Umwälzungen waren Revolutionen ohne Liberale, aber sie verhalfen im Ergebnis liberalen Errungenschaften zum Durchbruch. In der Krisenphase zwischen 1917 und 1923 wurde in den europäischen Gesellschaften nicht die Vision der Arbeiter- und Soldatenräte nach bolszewikischem Vorbild verwirklicht, sondern der parlamentarische Verfassungs- und Rechtsstaat, der auf dieser Basis die Erweiterung der politischen zur sozialen Demokratie in Angriff nahm. In der Ausarbeitung dieser Projekte fanden viele Liberale als Experten und politische Akteure ihre Bestimmung. Doch was auf den ersten Blick für eine Fortschrittskontinuität in der Tradition des 19. Jahrhunderts sprach, verwies in den Augen vieler Zeitgenossen in Deutschland vor allem auf die Massendemokratie als Konsequenz der Niederlage und der Kriegsopfer. Der Verlauf der unterschiedlichen Revolutionen war jedenfalls nicht von Liberalen bestimmt, die sie wie Ernst Troeltsch und Max Weber eher fasziniert oder skeptisch kommentierten, sondern von der Spannung zwischen gemäßigten Sozialdemokraten und radikalen Linken, zwischen repräsentativer Demokratie und bolszewikischem Rätesystem.³⁸

38 Ebd., S. 1241 f.

Rathenaus Reaktion auf diese Entwicklungen reflektierte erneut eine widersprüchliche Haltung. Einerseits bemühte er sich um eine realistische Einschätzung der Lage, aber andererseits wandte er sich im Moment des absehbaren Kriegsendes gegen einen vorschnellen Weg zu Waffenstillstandsverhandlungen und forderte Anfang Oktober 1918 in der Vossischen Zeitung sogar ausdrücklich eine Diskussion um die Möglichkeiten eines Volks- und Guerillakrieges, einer „levée en masse“ nach französischem Vorbild. Einer stabilen, verteidigungsbereiten deutschen Front würden, so seine Hoffnung, andere Waffenstillstandsbedingungen angeboten als einer durch die frühe Ankündigung der Konzessionen in Auflösung begriffenen Militärmacht. Der Schritt der neuen Reichsregierung sei daher übereilt:

„Wir, die wenigen, haben gemahnt und gewarnt, als keine Regierung daran dachte, der Wahrheit ins Auge zu blicken.“ Man lasse sich hinreißen „im unreifen Augenblick, im unreifen Entschluss. Nicht im Weichen muss man Verhandlungen beginnen, sondern zuerst die Fronten befestigen. [...] Hat man das übersehen? Wer die Nerven verloren hat, muss ersetzt werden. [...] Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden. Doch nicht den Frieden der Unterwerfung.“³⁹

Für einen solchen Volkskrieg gab es jedoch weder in der militärischen noch in der politischen Führung Unterstützung. Der Krieg wurde in letzter Konsequenz politisch beendet und nicht durch einen militärischen Endkampf im eigenen Land. Genau das aber wurde zum Ausgangspunkt für die Dolchstoßlegende. Vielen Deutschen erschien Rathenau, durchsetzt mit antisemitischen Tönen, jetzt abermals als egoistischer Unternehmer und Kriegsorganisator, der im Augenblick des Kriegsendes allein um seine Anlagen und Geschäfte fürchtete. Damit war er zunächst isoliert: von den politischen Kräften der Mitte und der Linken und scheinbar im Bund mit den Anhängern eines deutschen Siegfriedens und der Vaterlandspartei. Dieses negative Bild sollte ab 1920 mit dem des „Erfüllungspolitikers“ im Dienst der Alliierten verknüpft werden.⁴⁰

Vielen Liberalen in Deutschland erschien die neue Republik als Bedrohung und Verheißung zugleich. Diese Ambivalenz erklärte sich aus der besonderen Überlagerung von Kriegsende und Revolution, Niederlage und Waffenstillstand. Die Ergebnisse des Krieges und des Friedens, erfahren als moralische Demütigung und nationale Schmach, wurde von vielen

39 Zitiert nach: Rudolf Thiel: Die Generation ohne Männer. Berlin 1932, S. 260; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 880; ders.: Der überforderte Frieden (wie Anm. 17), S. 238.

40 Michael Geyer: Insurrectionary Warfare. The German Debate about a Levée en Masse in October 1918. In: Journal of Modern History 73 (2001), S. 459–527, hier S. 474 f.

Liberalen der neuen Republik angelastet. Darin mischte sich die Trauer über das Verlorene mit der Skepsis gegenüber dem Neuen. Gerade Liberale beteiligten sich aktiv an der nach dem Sommer 1919 entstehenden Revisionsbewegung, die sich nach außen gegen den Versailler Vertrag wandte und nach innen auf eine Überwindung der sozialen und ideologischen Polarisierungen zielte. Doch entstand so eben auch ein Instrument für künftige Republikfeinde. Der Kampf gegen Versailles ließ sich auch in einen Kampf gegen Weimar konvertieren, und in diesem Prozess spielten Liberale eine aktive Rolle.

Die deutschen Reaktionen auf diese Konstellation fielen sehr unterschiedlich aus. Repräsentanten einer dezidiert unpolitisch apostrophierten Bürgerlichkeit beriefen sich nach 1918 auf den nationalen Gesinnungsbegriff der „Liberalität“, um sich so von demokratisch-partizipatorischen Konnotationen des Liberalismus abzugrenzen. Stellvertretend für viele hob Thomas Mann in seinen während der letzten beiden Kriegsjahre verfassten „Betrachtungen eines Unpolitischen“ ein bürgerlich-unpolitisches Verständnis von „Liberalität“ hervor, das er vom ideologischen Gehalt des Liberalismus zu unterscheiden suchte. Sei er „liberal“, so nur „im Sinne der Liberalität und nicht des Liberalismus. Denn ich bin unpolitisch, national, aber unpolitisch gesinnt, wie der Deutsche der bürgerlichen Kultur und wie der der Romantik, die keine andere politische Forderung kannte, als die hoch-nationale nach Kaiser und Reich.“⁴¹

Max Weber sollte 1919 in seinem Vortrag über „Politik als Beruf“ die traditionellen Vorstellungen legitimer Herrschaft, die auf Monarchien, Dynastien und Imperien beruhten, historisieren. Stattdessen hob er gerade gegenüber den Liberalen die Massen und die Demokratie als neue Bedingungsfaktoren der Politik hervor. Doch insgesamt mussten bürgerliche Liberale in Deutschland erleben, wie ihr tradiertes Deutungsmonopol für die Grundbegriffe „Nation“ und „Bürgertum“ durch den Krieg fundamental erschüttert worden war.⁴²

Rathenaus politischer Plan eines „freien Bundes der Gesinnung“, als bürgerliche Partei neuen Typus mit dem Namen „Demokratischer Volksbund“, passte Mitte November 1918 in diese kritische Übergangsphase.⁴³ Damit verfolgte er das Ziel, die Grundlage für eine gemeinsame bürgerliche

41 Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. In: Ders.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Bd. 12/1. Hrsg. von Hermann Kurzke. Frankfurt/M. 2009, S. 108; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 765.

42 Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 765 f.

43 Jörg Hentzschel-Fröhlings: Walther Rathenau als Politiker der Weimarer Republik. Husum 2007, S. 46–83.

Partei zu schaffen. Wenige Tage später nach Gründung der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) gab er diesen Plan auf, aber die Enttäuschung blieb bestehen. In der DDP erkannte er die bloße Fortsetzung der alten Fortschrittspartei und warf ihr vor, zusammen mit dem Zentrum die eigentliche konservative Partei zu bilden. Unübersehbar schien sich für ihn die vertiefte Polarisierung als Konsequenz von Niederlage, Revolution und Republikgründung fortzusetzen. In seiner Berliner Rede im Juni 1920 zur „Demokratischen Entwicklung“ drückte sich das Krisengefühl in einer fast reduktionistischen Sicht auf den Liberalismus aus, die Rathenau eher noch vergrößerte Distanz zum organisierten Liberalismus unterstrich:

„Imperialismus ist nichts weiter als liberaler Individualismus, übertragen auf das Gebiet des Wettbewerbs der Staaten; individueller Liberalismus ist die Übertragung der internationalen Rivalität auf den Einzelwettbewerb der Individuen. [...] Entstanden sind wir aus dem Liberalismus; er fällt mehr und mehr von uns ab.“⁴⁴

Diese Haltung erklärt schließlich auch das fast schon programmatische Bekenntnis Rathenaus beim Amtsantritt als Minister für Wiederaufbau im Juni 1921, als er betonte, „dass mein neues Arbeitsgebiet kein politisches ist. Nicht als Mitglied einer Partei bin ich berufen worden. Ich entnehme dieser Tatsache das Recht, meinen Arbeitskreis so unpolitisch zu behandeln wie möglich, vielmehr privatwirtschaftlich und industriell.“⁴⁵

Seit 1918 dominierten bei Rathenau zugleich immer stärker Resignation und Pessimismus, die sich 1921/22 und in den Wochen und Monaten vor seiner Ermordung zu einer fast schon fatalistischen Haltung steigerten. Wiederum war es seine von ihm selbst genau wahrgenommene Stellung als Außenseiter, die ihn seit der Schlussphase des Krieges beschäftigte. Schon im Juli 1918 bekannte er in seiner Rede „An Deutschlands Jugend“:

„Den Genossen meines Alters habe ich nicht mehr viel zu sagen. Mein Herz habe ich vor ihnen ausgeschüttet. [...] Viele haben meine Schriften gelesen, die Gelehrten, um sie zu belächeln, die Praktiker, um sie zu verspotten, die Interessenten, um sich zu entrüsten und sich ihrer eigenen Güte und Treue zu erfreuen.“⁴⁶

44 Walther Rathenau: Gesammelte Reden. Berlin 1924, S. 61; Fröhlich: Liberalismus (wie Anm. 3), S. 20.

45 Rathenau: Gesammelte Reden (wie Anm. 44), S. 199; Fröhlich: Liberalismus (wie Anm. 3), S. 15.

46 Walther Rathenau: An Deutschlands Jugend. Berlin 1918, S. 6f.; Gall: Rathenau (wie Anm. 6), S. 255.

6. Zusammenfassung und Ausblick: Walther Rathenau als Figur des Übergangs

Wer war Walther Rathenau? Die Polyvalenz seiner Persönlichkeit und die Vielfalt seiner Aktionsfelder entzieht sich eindeutigen Zuordnungen und Etiketten. Er war immer wieder vieles gleichzeitig und scheint in kein Raster zu passen: als Politiker und Ökonom, als Philosoph und Tatmensch, mit der Bereitschaft, immer wieder konkrete Verantwortung zu übernehmen, in der Leitung eines der modernsten und zukunftsorientiertesten Unternehmen in Deutschland, als Organisator der deutschen Kriegswirtschaft, als Minister für Wiederaufbau und als Chef des Auswärtigen Amtes, zugleich ausgestattet mit einer außergewöhnlichen, dabei niemals widerspruchsfreien Reflexionskraft, gespeist aus philosophischen Interessen und literarischem Ehrgeiz. Mit der Figur des Arnheim karikierte Robert Musil die angeblich inhaltsleere Pose und das hohle Pathos Rathenaus, doch unterstellte er ihm damit wohl mehr Macht und Ehrgeiz, als Rathenau zeit seines Lebens besaß. Er war weniger als zielstrebiger Akteur unterwegs, sondern als Außenseiter, distanzierter Beobachter und Grenzgänger zwischen Wirtschaft, Politik und Kultur, was ihm zugleich den Vorwurf des Dilettantismus und der Geltungssucht einbrachte.⁴⁷

Rathenau war ein Produkt der bürgerlichen Aufbrüche des 19. Jahrhunderts, aber er entzog sich einer einfachen Parteinaufnahme für den organisierten Liberalismus. Dazu gehörte seine kritische Auseinandersetzung mit den Konsequenzen eines unkontrollierten Wirtschaftsliberalismus und sein Fokus auf die politisch-soziale Verantwortung, die er zwischen Unternehmen und Staat geteilt sehen wollte. Sein Verhältnis zum Liberalismus blieb spannungsreich, im kritischen Blick auf dessen Leistungen und Zukunftsaussichten, in der situativen Distanzierung von politischen oder ökonomischen Überzeugungen, in der immer wieder betonten Autonomie der individuellen Persönlichkeit jenseits von Partei und Parlament. Von hier aus erklärt sich sein besonderer Fokus auf das „Deutschum“ als kulturelle Rahmung für die Nation. Damit sprach er sich zugleich gegen überbordende Rationalisierung und Mechanisierung aus, wie er sie in der Karriere Berlins zwischen „Spreeathen“ und „Parvenupolis“ erkannte. Sein in der Schrift

47 Barbara Czarniawska/Bernward Joerges: The Man With All the Qualities. Musil's Arnheim/Rathenau, or: Can Business, Science and Arts Go Hand in Hand?. In: Barbara Czarniawska-Joerges/Pierre Guillet de Monthoux (Hrsg.): Good Novels, Better Management. Reading Organizational Realities in Fiction. London 1994, S. 234-266.

„Höre, Israel“ von 1897 enthaltenes Bekenntnis zur Assimilation gehörte in diesen Zusammenhang.⁴⁸

In all dem verkörperte Rathenau einen besonderen Übergangszustand, in dem sich widersprüchliche Kennzeichen miteinander verknüpften. Als Musil in seinem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ das Europa um 1900 charakterisierte, entwarf er ein Panorama der Unruhe und Widersprüchlichkeit:

„Es wurde der Übermensch geliebt, und es wurde der Untermensch geliebt; es wurden die Gesundheit und die Sonne angebetet, und es wurde die Zärtlichkeit brustkranker Mädchen angebetet; man begeisterte sich für das Heldenglaubensbekenntnis und für das soziale Allemannsglaubensbekenntnis; man war gläubig und skeptisch, naturalistisch und preziös, robust und morbid; man träumte von alten Schloßalleen, herbstlichen Gärten, gläsernen Weihern, Edelsteinen, Haschisch, Krankheit, Dämonien, aber auch von Prärien, gewaltigen Horizonten, von Schmiede- und Walzwerken, nackten Kämpfern, Aufständen der Arbeitssklaven, menschlichen Urpaaren und Zertrümmerung der Gesellschaft.“⁴⁹

Walther Rathenaus Moderne verband das Bekenntnis zu den Leistungen des Bürgertums mit der Skepsis angesichts drohender Machterosion und absehbaren Zerfalls. So bewegte er sich immer wieder zwischen Aufbruchsstimmung und Zukunftspessimismus.⁵⁰

Vier Aspekte, die auch Leitmotive der Biographie Rathenaus waren, erscheinen für diese Übergangssituation besonders wichtig.⁵¹ Zu der von Musil diagnostizierten Spannung gehörte, *erstens*, das Nebeneinander von Rationalität und Subjektivierung. Politische Theoretiker und Sozialphilosophen diagnostizierten um 1900 angesichts der starken Tendenzen zur Rationalisierung in der Wirtschaft, der Verwaltung, der Politik in modernen Gesellschaften einen Mangel an Instinkt, Intuition, Subjektivität und damit auch jener irrationalen Elemente, ohne die sich der Einzelne verloren und isoliert vorkommen müsse. Zumal Max Webers Beschäftigung mit Ekstase und Charisma dokumentierte die wahrgenommenen Grenzen, allein mit

48 Walther Rathenau: Höre, Israel! (zuerst: 6. März 1897). In: Ders.: Impressionen. 2. Aufl. Leipzig 1902, S. 2–20; Gall: Rathenau (wie Anm. 6), S. 255 f.

49 Musil: Mann ohne Eigenschaften (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 54 f.; Leonhard: Büchse der Pandora (wie Anm. 2), S. 26.

50 Pascale Gruson: Die Krise der Moderne in europäischer Perspektive. Walther Rathenau, Ernst Troeltsch und die Weimarer Republik. In: Kurt Nowak/Gérard Raulet (Hrsg.): Protestantismus und Antisemitismus in der Weimarer Republik. Frankfurt/M. 1994, S. 43–83.

51 Jörn Leonhard: Bürgerliche Moderne im Zeitalter der Extreme: Der europäische Liberalismus nach 1918. In: Elke Seefried/Ernst Wolfgang Becker/Frank Bajohr/Johannes Hürrer (Hrsg.): Liberalismus und Nationalsozialismus. Eine Beziehungsgeschichte. Stuttgart 2020, S. 91–113.

Hilfe rationaler, bürokratischer und legaler Prozesse politisches und soziales Handeln zu strukturieren. Aus der Erfahrung, was die Rationalisierung der Welt bedeutete, gerade auch der Wirtschaft, wandte sich Rathenau entschieden gegen ein übertriebenes „Fachmenschentum“ und beharrte auf Literatur, Theater und Kunst als Schutzräumen der individuellen Persönlichkeit.

Zweitens war die Phase nach 1918 wahrscheinlich die wichtigste Zeitspanne in der Geschichte des Liberalismus im 20. Jahrhundert, vielleicht sogar eine zweite „Sattelzeit“.⁵² Die „Krise“ des Liberalismus, die von Eric Hobsbawm sogar zum „Untergang des Liberalismus“ übersteigert wurde, ließ den Liberalismus seit 1930 fast unsichtbar werden. Aber diese Sichtweise bezieht ihre Suggestionskraft aus der Polarisierung der ideologischen Deutungsangebote von Liberalismus, Kommunismus und Faschismus, aus der Zuspitzung der politisch-ideologischen Sprache. Diese sich gegenseitig ausschließenden Alternativen schienen sich zu manichäischen Oppositionen zu entwickeln, die keine Unentschiedenheit duldeten, wie es Carl Schmitts Freund-Feind-Paradigma als Basis des Politischen exemplarisch zum Ausdruck brachte. Der Blick auf die Erbschaften des Krieges und die Umbrüche des Nachkrieges zeigt jedoch, dass und wie sich vermeintlich festgefügte Passungen aufzulösen begannen und scheinbar hermetische ideologische Gehäuse durchlässig wurden. Das galt angesichts der neuen Utopienkonkurrenz, der bolschewikischen Bedrohungsszenarien und der kritischen Wahrnehmung von Massendemokratie und Massenkultur für die gängigen Kopplungen zwischen Liberalismus und Bürgertum, zwischen Liberalismus und Parlamentarismus, aber auch für das Verhältnis von Politik und Ökonomie und die Rolle des Staates – alles Themen, die Rathenau in theoretischer Reflexion und politischer Praxis intensiv beschäftigt hatten.

Langfristig geriet durch den Krieg, *drittens*, nicht nur das liberale Politikmodell unter Druck, sondern auch das plurale Gesellschaftsbild. Gegen die konstitutionell-parlamentarische Praxis konnte man argumentieren, dass moderne Staaten im Krieg allein durch bürokratisch-militärischen Sachverstand, durch Experten und Fachleute, überleben konnten. Die Rekonfiguration vormoderner Gemeinschaftsideale, die man nach 1918 gegen den Liberalismus wandte, verband sich mit dem Rückgriff auf moderne Techniken: Die plurale Gesellschaft erschien jetzt als atomistisch. Sozialin-

⁵² Jörn Leonhard: Liberale und Liberalismus nach 1918 – Herausforderungen und Forschungsperspektiven. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 28 (2016), S. 327–335; Anselm Doering-Manteuffel/Jörn Leonhard: Liberalismus im 20. Jahrhundert – Aufriss einer historischen Phänomenologie. In: Dies. (Hrsg.): Liberalismus (wie Anm. 18), S. 13–32.

geniere, die den Krieg als Möglichkeitsraum erfahren hatten, etwa in der pronatalistischen Praxis vieler Regierungen, sollten ein zunehmendes Gewicht bekommen.⁵³

Die Normen liberalen Handelns büßten also nach dem Ersten Weltkrieg an Bedeutung ein. Sie verloren die für das 19. Jahrhundert charakteristische Kopplung von Liberalismus und Fortschritt und damit letztlich auch an Überzeugungskraft für die entscheidende Deutungskategorie der Zukunft. Der optimistische Glaube an den „Fortschritt mit humanem Maß“ als ein universelles Versprechen war durch den Krieg zerstört worden.⁵⁴ Ein handlungsleitendes Programm für Staat und Gesellschaft konnte davon offenbar nicht mehr ausgehen. Obwohl die 1920er und 1930er Jahre eine Zeit atemberaubender technischer Entwicklungen waren, blieb dies ohne stabilen Bezug zum früheren Glauben an einen Fortschritt zum Wohle der Menschheit. Der Universalismus der Technik mochte den Glauben an bestimmte Machbarkeiten und Planbarkeiten verstärken, aber über die Ausrichtung der politischen und sozialen Ordnung oder den Stellenwert der Gewalt sagte das nichts aus.

Zeitgenossen wie Rathenau erlebten stattdessen eine Kulturrevolution antiliberalen Denkens, die in Deutschland und Österreich besonders stark ausgeprägt war, aber auch in Frankreich und Großbritannien deutliche Auswirkungen hatte. Sie äußerte sich in der Ablehnung eines in die Geschichte eingebetteten Denkens, wonach eine Gesellschaft einzig durch das Bewusstsein ihres „Gewordenseins“ befähigt sei, auch ihre Zukunft zu gestalten. Die Erfahrung des Weltkriegs stand quer dazu und verriegelte gleichsam den Glauben an die Gestaltungskraft des liberalen Fortschritts.

Viertens verhinderte Rathenaus Ermordung, dass er die weiteren Entwicklungen der 1920er und 1930er Jahre hätte mitgestalten oder reflektieren können. Aber er hätte sich für die elementare Herausforderung, in den von Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit geprägten Krisenjahren das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft neu zu bestimmen, sicher sehr interessiert. Auf die Fragen, wo der einzelne Mensch seinen Ort finden sollte, in der Öffentlichkeit, im Wirtschaftsleben, im Bereich der politischen Mitbestimmung, gaben der amerikanische New Deal, der italienische Faschismus und der deutsche Nationalsozialismus, am En-

53 Thomas Etzemüller (Hrsg.): *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*. Bielefeld 2009.

54 Dieter Langewiesche: *Liberalismus und Bürgertum in Europa*. In: Jürgen Kocka (Hrsg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. Bd. 3. München 1988, S. 360–394, hier S. 387.

de des Zweiten Weltkriegs auch das britische Versprechen zur Errichtung eines egalitären Wohlfahrtsstaats, denkbar unterschiedliche Antworten. Aber die Ausgangsfragen, die ihr Handeln und ihre Programmatik kennzeichneten, waren doch ähnlich.⁵⁵ Sie wiesen auf Problemlagen zurück, die auch für die Biographie Walther Rathenaus entscheidende Leitmotive bildeten.

55 Wolfgang Schivelbusch: Entfernte Verwandtschaft. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933–1939. München 2005; Howard Brick: Transcending Capitalism. Visions of a New Society in Modern American Thought. Ithaca 2006; José Harris: Einige Aspekte der britischen Sozialpolitik während des Zweiten Weltkriegs. In: Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Mock (Hrsg.): Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates in Großbritannien 1850–1950. Stuttgart 1982, S. 255–270.